

– O Philosophie, du Führerin im Leben, du Finderin der Tugend, du Vertreiberin der Laster! Was wären wir denn, was wäre das ganze menschliche Leben ohne dich? Du hast die Städte ins Dasein gerufen, du hast die zerstreut lebenden Menschen zur Gemeinschaft ihres Lebens zusammengeführt: Du hast sie zuerst durch feste Ansiedlung, dann durch eheliche Gemeinschaft, schließlich auch durch die allen gemeinsame Schrift und Sprache vereint. Du warst die Erfinderin der Gesetze, warst uns die Lehrerin von Sitte und Anstand. Zu dir fliehen wir, von dir erbitten wir Hilfe, dir vertrauen wir uns an, wie früher schon in so vielem, so jetzt ganz und gar.

Ein einziger Tag, nach deinen Vorschriften richtig verlebt, zählt mehr als eine Ewigkeit in Missetaten. Wessen Hilfe sollten wir sonst suchen, wenn nicht die deine? Du warst es ja, die uns die Ruhe des Daseins geschenkt, du, die uns die Furcht vor dem Tode genommen hat. (*Tusc.* 5, 5f.)

– Exzellenz, was Sie sagen, das erscheint uns wie ein hoher herrlicher Hymnus auf die Herrin Philosophie! Sie geben uns da das schönste Zeugnis Ihrer tiefen Zuneigung, Ihrer Liebe zur Weisheit. Wir danken Ihnen sehr.

(*Teil I in FC 1/2005, S. 23-27; die Interviews werden fortgesetzt.*)

BERNHARD KYTZLER, Durban (Südafrika)

Die kulturgeschichtliche Bedeutung der literarischen Partialrezeption in der Spätantike bzw. im Frühmittelalter (2. Teil: Fortsetzung und Schluss)

Historischer Teil

Im Anschluss an die vorausgegangenen Erörterungen wollen wir uns mit antiker Literatur in der Spätantike und ihrer außerordentlich bedeutsamen kulturgeschichtlichen Wirkung auf das Mittelalter befassen, soweit es der Rahmen zulässt. Doch zuvor ein Urteil über die Literatur dieser Zeit.

I. Klassizistische Beurteilung der Spätantike?

Die Beurteilung der Spätantike bzw. des Frühmittelalters von verschiedenen Blickwinkeln her ist immer auch sehr verschieden ausgefallen. Problematisch aber ist es, wenn dabei klassizistische Urteile gefällt werden. Deshalb wollen wir uns mit einem solchen Urteil über die lateinische Literatur dieser Zeit auseinandersetzen und uns fragen: Kann ein solches Urteil sachgerecht sein?

Hören wir uns die markante Stelle aus den Ausführungen des Historikers HERMANN AUBIN an, die mit ihrem Urteil beim 6. Jahrhundert einsetzt:

„Weil man nichts mehr selbständig hervorbringen kann, ergeht man sich in Kompilationen. Weil man nichts mehr durchdringt, führt man wörtlich an, stellt Florilegien zusammen. Weil man nichts mehr als Ganzes fassen kann, gibt man Chrestomathien, Auszüge, verfaßt bestenfalls Compendien. Weil man nichts mehr versteht, müht man sich mit Kommentaren, um

zum Schluß, schon Anfang des 7. Jahrhunderts, beim Lexikonartikel anzulangen. ... Oft waren es nur Auszüge von Auszügen, was ins Mittelalter einging, oder Kommentare von Kommentaren, woraus es schöpfen mußte. Alles, was ihm von der antiken Wissenschaft nach diesem Zusammenpressen und Verdorren und Ausfallen noch zur Verfügung stand, war nur mehr ein Torso der einstigen Vollgestalt, ...“²

MICHAEL SEIDLMEYER spricht in seinem Buch „Das Mittelalter“ pauschal von „Primitivismus“, „Barbarismus“ und „Simplismus“ des 6.-8. Jahrhunderts (Das Mittelalter, Göttingen 1967, S. 16 u. 54). Er liefert nicht ein einziges Argument, sondern beruft sich auf Aubin, der aber das 8. Jahrhundert gar nicht einbezog. Wir können deshalb Seidlmayers Äußerungen unbeachtet lassen.

Kritik an Aubins Ausgangspunkt seiner Literaturbewertung

Aubin geht an die Beurteilung der spätantiken Literatur nicht aufgrund philologischer Einzeluntersuchungen heran, sondern aufgrund pauschaler Wertungen: „Weil man nichts mehr selbständig hervorbringen kann, ..., weil man nichts mehr durchdringt, ..., weil man nichts mehr als Ganzes fassen kann, ..., weil man nichts mehr versteht, ...“. Der Wert der Literatur einer Epoche soll beurteilt werden nach dem „Ewigkeitswert“ der Literatur früherer Epochen und so ein allgemeiner Beur-

teilungsmaßstab zur Geltung gebracht werden. So will es Aubin – und mehr als ein Wille steht nicht dahinter; begründbar ist ein solches Unternehmen nicht. Es bleibt aber dabei nicht. Vielmehr wird aus der fallenden Bewertung der späteren Literatur auf das geistige Leben dieser Zeit geschlossen und der Verlauf dieses Lebens prognostiziert.

Kritik an Aubins Vorgang seiner Literaturbewertung

Kann eine bestimmte Literatur einer früheren Epoche für die Literatur einer späteren Epoche Maßstab sein? Nach dem historiographischen Grundsatz, dass eine Epoche und ihre Objektivierungen nach ihren eigenen Maßstäben zu beurteilen sind, kann sie es nicht. Mit dieser bestimmten Literatur meint Aubin die „originalen Neuschöpfungen“. Sie sind meistens die Epochenhöhepunkte, die uns in der Kulturgeschichte nur in größeren zeitlichen Abständen beschieden werden, sie sind vorzugsweise die Glücksfälle, denen die Geschichte das Prädikat „klassisch“ zu verleihen bereit ist. Aubin hält eine Neuschöpfung für wertvoll, dagegen ein Werk, das Rezeptionen enthält, für geringwertig, weil die Neuschöpfung u. a. immer eine Eigenschöpfung sei, während das rezipierende Werk Fremdes übernehme und noch weitere negative Eigenschaften zeige (siehe nächstes Kap.!). Aubin denkt offensichtlich bei diesem Gegensatz nur an die Totalrezeption. Er wäre aber der Sache näher gekommen, hätte er zwischen „Totalrezeption“ und „Partialrezeption“ unterschieden. Denn das, was nicht Neuschöpfung ist, ist deshalb nicht zwangsläufig Totalrezeption, sondern kann kulturgeschichtlich als produktive Partialrezeption in Erscheinung treten. So sind auch die Neuschöpfungen trotz ihrer Etikettierung mit dem Adjektiv „original“ nicht ohne solche Partialrezeptionen entstanden. Was wäre z. B. fast die gesamte Literatur der Römer, die philosophische Literatur des Hochmittelalters, die poetische Literatur der deutschen Klassik gewesen ohne ihre eigens vorgenommenen Partialrezeptionen aus griechischen Werken? Diese produktiven Partialrezeptionen aber übergeht Aubin begrifflich und sachlich völlig. Seine Ausführungen können daher keineswegs ein berechtigtes Urteil über spätere Literatur sein.

Kritik an Aubins Folgerung aus seiner Literaturbewertung

Aubin übersteigert seinen Klassizismus noch und weitet ihn sogar zu einem Maßstab des Verlaufes der Literaturgeschichte und des geistigen Lebens aus: Was nicht wie Neuschöpfungen gestaltet sei, sei Literatur in deszendenter Entwicklung. Die Literatur sei sogar linear deszendierend und folglich mit ihr das geistige Leben zum baldigen „Absterben“ verurteilt. Diese Folgerung ermangelt der gesicherten Prämissen und ist nichts anderes als ein persönlicher Glaubenssatz. Denn in Jahrhunderten, die keine originalen Neuschöpfungen hervorgebracht haben – nicht nur in der Spätantike hat es solche Jahrhunderte gegeben – ist die Kultur deshalb auch nicht „abgestorben“, sie hat im Gegenteil ihren ungebrochenen Lebenswillen und ihre ununterbrochene Selbstbehauptung durch den normalen kulturgeschichtlichen Vorgang der produktiven Partialrezeption bestätigt. Ferner muss Aubin trotz seines Glaubens an die lineare Deszendenz eingestehen, dass z. B. Renaissance, so schon die karolingische Renaissance, aber auch einzelne große Persönlichkeiten durch ihr vertieftes Studium antiker Werke und ihre produktiven Partialrezeptionen wieder zur Aszendenz geführt haben. Das geistige Niveau der Rezipienten darf als Faktor an dieser Stelle nicht unbeachtet bleiben. Aubins unterstellte lineare Deszendenz der Literaturentwicklung zeigt also keine Folgerichtigkeit, sondern äußerste Fragwürdigkeit.

Was unserem Geschichtsdenken zu sehr im Wege steht, das ist unsere Metaphorik vom „Sonnenuntergang der Spätantike“ und der „beginnenden Morgenröte des Frühmittelalters“. Selbst die Epochenbegriffe (eigentlich nur Hilfskonstruktionen) wirken zu sehr trennend gegenüber der geschichtlichen Wirklichkeit, die diese Trennung gar nicht aufweist und bekanntlich nur Übergänge in einem großen Zeitraum kennt.

Das Verstehen der von Aubin bewerteten Literatur

Wenn Aubins bewertender Vergleich der Literatur und die Schlussfolgerung daraus auf den Untergang antiken Lebens äußerst fragwürdig sind, wie sind dann diese Florilegien, Chresto-

mathien, Auszüge, Kompendien, Kommentare und schließlich Kommentare zu Kommentaren und Auszüge von Auszügen zu verstehen? Wie ist es zu verstehen, wenn Aubin in der von ihm kritisierten Literatur nicht nur Fremdes, sondern auch noch ein „Zusammenpressen, Verdorren und Ausfallen“ bis hin zum „Torso der einstigen Vollgestalt“ sieht?

Wenn Florilegien, Chrestomathien etc. entstanden, dann weist ihre Eigenart gerade nicht auf ein „Absterben des antiken Lebens“ hin, sondern vielmehr darauf, dass die Partialrezeption sich für ihre Selektion eine neue Literaturform schuf und das kulturelle Leben sicherte. Texte aus der Literatur vorausgegangener Zeiten wurden in den Florilegien auf eine Auswahl beschränkt und tradiert. Es konnten durchaus diese bereits ausgewählten Inhalte je nach den Vorstellungen der nachfolgenden Rezipienten wiederum eine neue Auswahl erfordern. Das Verstehen eines Gesamtwerkes wurde zum Inhalt des erklärenden Kommentars. Er ging aber u. a. von neuen Gesichtspunkten seiner eigenen Zeit aus. Auch dieser Kommentar verlangte nach einem gewissen zeitlichen Abstand selbst nach einem Kommentar. Denn der Selektionswille der rezipierenden Erben nimmt mit dem größer werdenden zeitlichen Abstand zu. Da sie in ihrer Zeit andere Wertvorstellungen haben und sich in einem anderen Verstehensprozess befinden als der Erblasser, kann ihrem Selektionswillen die Berechtigung nicht abgesprochen werden. Dieser Selektionswille schafft nicht aus Laune, sondern aus existentieller Notwendigkeit eine neue variantenreiche Literaturform, nach Aubin den „Torso“.

Dem „Erbe der Antike“ gegenüber hat sich die gesamte Geschichte hindurch der Selektionswille der Rezipienten je nach ihrem Anspruch und ihrem Niveau geltend gemacht. Denken wir z. B. an die gar nicht so weit zurückliegende Zeit, in der das Interesse an der Antike schon vor SOKRATES und PLATON endete! Nun wächst mit wachsender wissenschaftlicher Erkenntnis der Analyse des Textes auch sein Verstehen, und wir können uns heute weit mehr in frühere Zeiten hineinversetzen. Aber so etwas wie „ein von unseren heuti-

gen Wertvorstellungen ungetrübtes überzeitliches Verstehen und inneres Aneignen“ einer gesamten Literaturgattung ist der nie erfüllte und wohl nie erfüllbare Traum des objektivistischen Klassizismus.

Vertreter dieser objektivistischen Anschauung schließen auch in der Praxis aus reiner Angst vor dem Relativismus das Subjekt mit seinen geschichtlichen Bedingungen aus dem Vorgang der Interpretation aus, um ihm dann ein nach Art naturwissenschaftlichen Denkens und Beweisens entstandenes „objektives“ Interpretationsergebnis dennoch zur Annahme vorzulegen. Dementsprechend kommt mehr als eine äußerliche Annahme auch nicht heraus. Die Wirksamkeit eines Werkes liegt nicht in der (vermeintlichen) Herausnahme aus aller Geschichtlichkeit, sondern in der hier theoretisch beschriebenen und praxisbewährten qualitativen Relationalität zwischen ihm und seinem Interpreten.

Der Aubinsche Klassizismus übersieht völlig, dass wir auf andere Weise nicht einmal eine innere Beziehung zu einem antiken Werk gewinnen können, weil es eine prinzipielle Alternative nicht gibt. Er will gegen alle Bedingungen kulturgeschichtlicher Entwicklung das Gesamtwerk nach Inhalt und Gehalt allzeit uneingeschränkt in Geltung sehen, er will dementsprechend die „einstige Vollgestalt“ als modellhafte Literaturform nachfolgender Werke von Jahrhundert zu Jahrhundert vorfinden und keinerlei „Torsi“ wie Florilegien, Chrestomathien, Auszüge, Kompendien etc. Nur ungenügende wissenschaftstheoretische Reflexion kann dem irrigen Glauben an die Realisationsmöglichkeit solcher Vorstellungen und die Wirksamkeit solcher Enthistorisierungen verfallen.

Der Klassizismus Aubins ist weder geeignet, als literaturwissenschaftliche noch als geschichtswissenschaftliche Kategorie zu fungieren. Er ist ein schöpferisches Prinzip künstlerischer Gestaltung, aber kein werkgerechtes Urteil darüber, folglich auch keine Basis für geschichtsbestimmende Urteile. Ist Aubins Behauptung vom „Absterben antiken Lebens“ noch akzeptabel? Lassen wir im folgenden die Überlieferung voll zu Wort kommen.

II. Partialrezeption in der Spätantike bzw. im Frühmittelalter

Die Spätantike hat gerade im 6. Jahrhundert zwei Autoren hervorgebracht, deren Werke mit ihrer Nachwirkung das kraftvolle Gegenteil der Behauptung Aubins darstellen: BOETHIUS und CASSIODOR. Sie haben weit ausgreifend rezipiert und sind selbst wirkungsvoll rezipiert worden. Bei Boethius weisen wir im folgenden auf seine Beschäftigung mit der Logik hin, bei Cassiodor auf seine Einführung in die *artes liberales*. Diese werden von Aubin zwar erwähnt, aber für die Untersuchung ihrer Rezeption in keiner Weise aufgearbeitet.

Boethius

Seine bekannte *Consolatio philosophiae*, die als Bildungsbuch im Mittelalter nach der Hl. Schrift den ersten Platz einnahm, steht am Ende einer langen Reihe von Werken: Übersetzungen, Kommentaren und eigenen Abhandlungen. Bekannt waren dem Mittelalter durch seine Übersetzung u. a. zwei Werke des ARISTOTELES: ‚*De interpretatione*‘ und ‚*De categoriis*‘. Diese beiden Werke hat Boethius auch kommentiert. Sein bewusster Tradierungswille zeigt sich u. a. darin, dass er das erste Werk gleich zweimal kommentierte: durch einen kleineren Kommentar für Anfänger und einen umfangreicheren Kommentar für Fortgeschrittene. Boethius traf nicht nur diese Unterscheidung, sondern verfuhr auch nach dem didaktischen Prinzip, vom Einfachen zum Zusammengesetzten vorzugehen. Schon vorher hatte er die *Eisagoge* des Neuplatonikers PORPHYRIOS, die selbst schon eine Einführung in die aristotelische Schrift ‚*De categoriis*‘ war, übersetzt und zweimal kommentiert. Porphyrios arbeitete an der begrifflichen Gestaltung der plotinischen Philosophie durch die aristotelische Logik.

Boethius schrieb zum Gebiet der formalen Logik auch eigene Abhandlungen, in denen er aristotelische Logik rezipierte. Sie wurden im 13. Jahrhundert noch von der Pariser Universität als Unterrichts- und Examensgegenstand vorgeschrieben. Eine besondere Anerkennung des Boethius war es, dass THOMAS VON AQUIN in seinem eigenen Kommentar zur aristotelischen Schrift ‚*De interpretatione*‘ sich häufig und

zustimmend auf Boethius berief. „Boethius ist und bleibt bis zu Thomas von Aquin (Comm. in De Trin., qu. 5 und 6) der große Meister der Methodologie eines Wissens, das sich entsprechend seinen Gegenständen differenziert.“⁴³

Boethius war nicht nur neuplatonischer Philosoph porphyrianischer Denkrichtung, sondern auch christlicher Theologe. Seine theologischen Schriften behandeln die Trinitätslehre, die beiden Naturen in der Person Christi, das Gutsein der Dinge durch Partizipation an Gott. Auch in diesen kommt die philosophische Denkart zum Ausdruck, die die Scholastik unmittelbar rezipierte.⁴ Eine notwendige Ergänzung zu seiner Theologie sieht Boethius in den *artes liberales*: im *Trivium* (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und im *Quadrivium* (dieser Terminus wurde erst von Boethius an verwendet für: Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik).

MARTIN GRABMANN bescheinigte ihm, er habe in seinen Kommentierungen des ARISTOTELES und des PORPHYRIOS „auch das Beispiel einer gründlichen und allseitigen Behandlung logischer Probleme gegeben, den Weg zu einer befriedigenden Lösung schwieriger dialektischer Fragen vorgezeichnet, den Betrieb der Logik als Wissenschaft und als Kunst gelehrt und gefördert und in einer indirekt auch für die Theologie bedeutsamen Weise eine möglichst genaue sprachliche Formulierung philosophischer Gedanken betätigt und angeregt.“⁴⁵ Diese Leistung des Boethius tut Aubin ab mit den Worten: „Oft waren es nur Auszüge von Auszügen, was ins Mittelalter einging, oder Kommentare von Kommentaren, woraus es schöpfen mußte.“ So denkt, wer einem Werk der Literatur in seiner Gesamtheit eine allzeit unverminderte Geltung zuschreibt (in Wirklichkeit aber nur postuliert) und glaubt, es sei jeglichem „makelhaften Defizit“ der Zeitgebundenheit wie Selektions- und Kommentierungsbedürftigkeit, schließlich jeglicher Literatur- und Kulturgeschichte gänzlich enthoben. „Auszüge von Auszügen oder Kommentare von Kommentaren“ waren keineswegs bedeutungslos, im Gegenteil ermöglichten gerade sie dem Mittelalter, die ihm bis dahin fremde Literatur zu verstehen, weil sie stets neu gefasst wurden und so der geschichtlichen Entwicklung gerecht

wurden. Die Geschichte tastet dabei die Substanz eines Werkes nicht an, aber unwiderruflich die Geltung seiner Gesamtheit.

Cassiodor

In einer bequemen zweibändigen Neuausgabe liegen jetzt seine *Institutiones divinarum et saecularium litterarum* für sein Studienhaus Vivarium vor.⁶ Cassiodor war ohne königlichen Schirmherrn der Organisator und Mäzen dieses Studienhauses, das er gegründet hatte, nachdem der Papst AGAPET seinen Plan für den Bau einer Hochschule abgelehnt hatte.

Im 2. Band seiner *Institutiones* stellt Cassiodor die rezipierten *artes liberales* in strenger Systematik lehrbuchartig dar. Der Oberbegriff „*artes liberales*“ wird, wie wir schon bei Boethius gesehen haben, unterteilt in *Trivium* und *Quadrivium*. Erst unter den jeweiligen Fächerbezeichnungen stoßen wir auf Schriften oder einzelne Texte und damit auf das Rezeptionsfeld.

Die Grammatik hat die Schlüsselstellung inne, denn sie war durch ihre Sammlung sprachlicher Formen und stilistischer Wortfiguren und ihre Zielsetzung, den richtigen und den wohlklingenden Gebrauch der Sprache einzuüben, das Fundament aller anderen *artes*. In hellenistischer Zeit kam die Erklärung der Dichtertexte hinzu, noch nicht die der Prosaiker. Die erste Gesamtdarstellung schuf MARCUS T. VARRO, die erste uns erhaltene MARTIANUS CAPELLA. Gegenüber dessen mythisch gestaltetem Werk (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*) nimmt sich Cassiodors 2. Buch seiner *Institutiones* wie „ein abrißartiger Überblick“⁷ aus, wahrscheinlich deshalb, weil im Vivarium ein Codex mit der Grammatik des DONAT vorhanden war.⁸

Noch ein weiteres Beispiel: In der Dialektik (Disputationskunst) führt Cassiodor zunächst eine Reihe Definitionen der Philosophie an, kommt dann zur Erläuterung der Kategorien nach dem gleichnamigen Buch des ARISTOTELES und geht auch auf dessen Buch *De interpretatione (Peri hermeneias)* ein. Es folgt die Darstellung der Arten der Syllogismen, der Definitionen, der Topica, der Beweisführung und der Wissenschaften. Der 1. Band der *Institutiones* befasst sich mit dem Alten und dem Neuen Testament, betreibt

einige Kapitel Hagiographie und kommt dann zu adhortativen Ausführungen, in denen immer wieder durchklingt, was der Abt und die Mönche seines Studienhauses Vivarium beachten sollen, tun sollen bzw. unterlassen sollen. Bedeutsam ist die an der Bibel genährte Spiritualität, aus der diese Ermahnungen sich ergeben. Das soll für die Charakterisierung des Rezeptionsfeldes genügen.

III. Die Partialrezeption und die Bildungserneuerung Karls des Großen

Die Bildungserneuerung Karls des Großen war bestrebt:

- 1) die *artes liberales* zur Grundlegung aller notwendigen Kenntnisse zu rezipieren und
- 2) antike Literatur zur Vertiefung dieser Kenntnisse zu studieren.

Dadurch kam es zu einem erneuten Aufleben und zu einer Behandlung aller sieben *artes*. Neu ist, dass unter ihnen die Grammatik zu ihrer Erklärung der Dichter jetzt auch die der Prosaiker von der Rhetorik übernimmt und, wie H. WOLTER nachgewiesen hat, auch die *historia* zu ihrem Gebiet macht.⁹

Aus dem Bereich der Literatur wählte man neben der Patristik, deren stetige Nachwirkung sich versteht und keiner Ausführung bedarf, profan-antike Literatur aus dem Zeitraum seit CICERO und VERGIL. Das Kriterium für diese Wahl lag natürlich jetzt nicht mehr nur in der antiken Vorbildlichkeit dieser Autoren begründet, sondern auch in den neuen moralischen Wertvorstellungen der karolingischen Bildungsreformer, insbesondere in den Vorstellungen von christlichem Glaubensverständnis und der zugehörigen Bildung. Natürlich lebte in monastischen Kreisen immer noch eine gewisse Furcht vor der Verführbarkeit gewisser Denkweisen der antiken Literatur und damit vor der Rezeption fort (vgl. AUGUSTINUS, *De doctrina christiana*), aber schon nicht mehr wie im Traum des HIERONYMUS, vielleicht ein Ciceronianus zu sein, aber kein Christianus. Und beide, Augustinus und Hieronymus, schwankten in der prinzipiellen Einstellung dazu. Profan-antike Literatur unterlag zwar der Auswahl, aber war nicht immer ausschließlich an den Nutzen für die Theologie gebunden. Wenn

sie christlichem Glaubensverständnis nicht widersprach, genügte das schon für die Beschäftigung mit ihr.

Die Bedeutung der Hofakademie und Alkuins für die Bildungserneuerung

Eine Bildungsreform bedarf nicht nur der ausgewählten Stoffe, sondern auch der gelenkten Organisation. Dafür eignete sich die von den Merowingern nach antikem Vorbild geschaffene Hofakademie, die nun Karl völlig umgestaltete. Als ihren Leiter berief er ALKUIN aus York. Dieser stellte für die angestrebte Bildungsreform zwei Ziele auf: 1) die Erneuerung der *artes liberales*, die von der Antike rezipiert wurden, und 2) die Erneuerung der Theologie. Auch den Lehrplan arbeitete Alkuin aus und stellte ihn in seiner ‚*Disputatio de vera philosophia*‘ vor. Kernstück sind die aus der Antike überlieferten und von MARTIANUS CAPELLA, CASSIODOR UND ISIDOR V. SEVILLA bearbeiteten *artes liberales*.

Der *Consolatio* des BOETHIUS entnimmt Alkuin „die Grundgedanken seiner Einführung in die *artes liberales* und greift auch bei pädagogischen und politischen Vorschlägen an die Adresse Karls d. Gr. darauf zurück. ... Von Boethius stammt auch Alkuins Lehre von der Philosophie als Stütze der Moral und vom wahren Wert der Wissenschaften. ... Schließlich folgt Alkuin Boethius, wenn er für Karl d. Gr. das platonische Ideal des Philosophenherrschers definiert.“¹⁰ Produktive Partialrezeptionen sind es, die das große Vorhaben der Bildungsreform hier wie auch im folgenden nachhaltig vorantreiben.

Nach Alkuins Konzeption sollten die *artes liberales* nicht nebeneinander abrufbereit in der Nähe der Theologie stehen, sondern sie sollten einen „systematischen, stufenweisen Aufstieg von der Grammatik, der Grundlage aller Wissenschaften, über die Fächer des *Triviums* und des *Quadriviums* hinauf zur höchsten Stufe der Erkenntnis, eben der Theologie“, darstellen.¹¹ Auf diese Weise erhielten die antiken *artes liberales* eine neue *Sinngebung* und damit ihre Verankerung in der neuen Zeit. Die Textstelle der ‚*Disputatio de vera philosophia*‘:

„*Sunt igitur gradus, quos quaeritis, et utinam tam ardentis sitis semper ad discendum, quam*

curiosi modo estis ad videndum: grammatica, rhetorica, dialectica, arithmetica, geometrica, musica et astrologia. Per hos enim philosophi sua contriverunt otia atque negotia. Iis namque consulibus clariores effecti, iis regibus celebriores, iis videlicet aeterna memoria laudabiles. Iis quoque sancti et catholici nostrae fidei doctores et defensores omnibus haeresiarchis in contentionibus publicis semper superiores exstiterunt.“

Alkuin verfasste auch mehrere Lehrbücher für die Hofakademie, meistens in Dialogform: *De grammatica*, *De orthographia*, *De rhetorica*, *De dialectica* etc. Bedeutend wurde seine Emendation antiker und christlicher Werke, so die des Alten und des Neuen Testaments. Karl machte daraufhin den Mönchen die Vervielfältigung emendierter Werke (durch Abschreiben) zur Pflicht, und die Klöster und Bischofskirchen hatten diese Werke als Muster für die Qualität anderer Abschriften in ihre Bibliotheken aufzunehmen. Alkuin schuf ebenso ein textlich korrigiertes Messbuch, das sogar in Rom Anerkennung fand.

Alkuins Hauptwerk, das er nach der Kaiserkrönung verfasste, ist das dogmatische Werk *De trinitate*. Er zog dafür AUGUSTINS gleichnamigen Traktat heran sowie die theologischen *opuscula* des BOETHIUS, auch unter ihnen eines mit demselben Titel. Alkuins Werk stellt für diese Zeit, die vorwiegend noch mit dem Sammeln und Kompilieren befasst war, einen noch ungewöhnlichen Versuch der Systematisierung der Glaubenslehre dar, worin erst die Scholastik weiterging.¹² Es fand schnell Verbreitung.

Nochmal machte sich von den sieben *artes* die Wirkung der Grammatik bemerkbar: Zur Bildungserneuerung Karls d. Gr. gehörte auch die Reform der Sprache. Die Romanisierung wurde rückgängig gemacht. Man gab den Endungen der Wörter jetzt wieder ihre grammatisch bestimmte Form zurück und schränkte den größer werdenden Gebrauch der Präpositionen ein. Texte der königlichen Kanzlei wurden stilistisch überarbeitet. Man glaubte sogar, das auch bei den von VENANTIUS FORTUNATUS verfassten hagiographischen Werken tun zu müssen.

Die Aachener Hofakademie war in Italien vergleichbar mit Cassiodors Studienhaus Vivarium aus dem 6. Jahrhundert: Peinlichste Sorgfalt beim

Emendieren und Kopieren der Handschriften, strenge Beachtung der Orthographie, großer Eifer beim Studium der Literatur, spirituelle Motivation für diese Tätigkeiten. Dazu leiteten in Vivarium die *Institutiones divinarum et saecularium litterarum* an, aus denen Alkuin jetzt für seine Akademie schöpfte. Zu den Schülern der Hofakademie zählten auch Karl selbst sowie seine Söhne und Töchter und u. a. sein späterer Biograph EINHARD. Dieser war zunächst Schüler im Kloster Fulda gewesen, wo er in der reichhaltigen Bibliothek SÜETON, sein Vorbild für seine spätere Karls-Vita, ausgegraben hatte. Der Abt schickte ihn an die Hofakademie nach Aachen, wo er nach seiner Schülerzeit auch Lehrer dieser Schule wurde, schließlich Leiter der künstlerischen Bauten.

Wie Karl Alkuin als seinen engsten Berater gewann, so gewann er den Grammatiklehrer seiner Hofschule, PETRUS VON PISA, als seinen Lateinlehrer. Unter den *artes* des *Quadriviums* wurde besonders die Astronomie gepflegt, für die sich Karl sehr interessierte und er den Iren DUNGAL als Fachmann an der Hofakademie hatte. Das Interesse an der Musik war mehr von der Liturgie her motiviert. Von der Hofakademie aus verbreiteten sich die *artes* im ganzen Reich. J. FLECKENSTEIN¹³, dem wir hier stellenweise gefolgt sind, sieht die Reform der *artes* und der Theologie als eine hierarchische Einheit und Karl als ihren großen Initiator und größten Förderer.

Die Bedeutung der Hofkapelle für die Organisation der Bildungserneuerung

Karl selbst hatte wie schon Kaiser KONSTANTIN einen Kreis hoher kirchlicher Würdenträger und einfacher Kleriker stets um sich: die sog. Hofkapelle. Zu ihr gehörten ferner Gelehrte, Schriftsteller, Dichter, Architekten, Kalligraphen, Annalisten, Hofbibliothekare etc. Den Mitgliedern dieser Hofkapelle, insbesondere den Bischöfen, Äbten und weltlichen Großen sollte die Hofakademie eine deren Amt entsprechende Bildung vermitteln. Diese sollten wieder Lehrer und Kontrollorgane des ihnen unterstellten Klerus an bereits bestehenden oder jetzt zu errichtenden Kathedral- bzw. Klosterschulen werden. Der Klerus seinerseits

hatte auf das Volk zu wirken. Die Hofkapelle hatte unter Vorsitz ihres Erzcapellanus wie ein Kabinett die Regierungsgeschäfte zu besorgen, so u. a. die Bildungserneuerung im Reich konsequent durchzusetzen und – das vergaß sie im Gegensatz zu manch späteren Reformgremien nicht – wirksam zu kontrollieren. Wer aus der Hofkapelle ausschied, nahm von hier Anregungen zu organisatorischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Tätigkeit mit und arbeitete an der Bildungserneuerung weiter.

IV. Die weitere kulturgeschichtliche Entwicklung im kurzen Überblick

Die Alkuinsche Auffassung der *artes liberales* und ihre Krönung durch die Theologie bestimmte später auch die Pariser Universität. So mussten die Studenten erst die *artes*-Fakultät durchlaufen, um in der theologischen Fakultät studieren zu können. Aus unseren *artes* wurde die *Grammatik* so sehr mit Hilfe der aristotelischen Logik hinterfragt, dass sie zur Sprachwissenschaft wurde. Sie erfüllte die Voraussetzung, weitere Werke des ARISTOTELES zu verstehen, aber auch PLATONS, mit dem man sich besonders in Chartres befasste. Bekannt war von ihm nur der *Timaios* in lat. Sprache, bis HENRICUS ARISTIPPUS im 12. Jahrhundert weitere platonische Dialoge übersetzte. Das zur Grammatik gehörende vertiefte Literaturstudium wurde mehr in den Kathedralschulen Laon, Orleans, Chartres etc. betrieben als in der Pariser Universität.

Eine zweite unserer sieben *artes liberales*, die *Dialektik*, entwickelte sich zur Philosophie und erfuhr nach dem Bekanntwerden weiterer Werke des Aristoteles ein solch enormes Wachstum, dass sie sich der Theologie allmählich selbständig gegenüberstellte und zu einem eigenen Wahrheitsbegriff tendierte. Der Streit darüber, ob nun Theologie und Philosophie als Wissenschaften zu betrachten waren und sind, ist müßig, da es darauf ankommt, welche Definition von Wissenschaft zugrunde gelegt wird. Natürlich können die *artes* Bände füllen und haben es schon viele Male getan, indem man von verschiedenen Aspekten ausging.

Wegweisend war in dieser und der folgenden Zeit u. a. die Denkrichtung des BOETHIUS: Gerade weil er sich in porphyrianischer Weise auf die

Denkformen konzentrierte und sich damit von PLOTIN entfernte, gewann das Mittelalter unmittelbar die formalen Voraussetzungen zum Philosophieren überhaupt. Indem es diese Denkformen auf die Inhalte der Hl. Schrift anzuwenden versuchte, entwickelte es eine christliche Theologie. Als im 13. Jahrhundert u. a. die „Metaphysik“ und die „Politik“ des ARISTOTELES übersetzt waren, führte die Beschäftigung mit ihnen an der Universität Paris zu fruchtbaren Auseinandersetzungen zwischen der Philosophie und der Theologie, die THOMAS VON AQUIN in einer schöpferischen Synthese aufzufangen suchte und in einer umfangreichen Literatur der Nachwelt überlieferte. Die sachlichen Voraussetzungen dafür verdankt das Mittelalter nicht allein sich selbst, sondern ebenso der Antike.

Ein sich hier ergebender – nicht einmal unwichtiger – Nebeneffekt wird dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein: Schon die Beachtung der Rezeptionen vermag dem weniger Eingeweihten die Grundlinien des Philosophierens dieser Zeit sichtbar zu machen. So „finster“ war das Mittelalter also nicht. Dankenswerterweise hat LUCIE VARGA¹⁴ eindrucksvoll nachgewiesen, dass dieses Schlagwort zu keiner Zeit auf irgendwelchen wissenschaftlichen Untersuchungen beruhte, sondern nur als weltanschauliche Kampfpapare wie eine Münze gedankenlos von Hand zu Hand gereicht wurde. Dass es ganz ausgestorben sei und seine endgültige Ruhestätte gefunden habe, lässt sich nicht gerade behaupten.

V. Schluss

Wir sind hier der Behauptung vom „Absterben antiken Lebens“ nachgegangen und stellen fest: Das nach AUBIN „absterbende antike Leben“ starb nicht nur nicht ab, sondern war sogar noch zeugungsfähig, eine umfassende Bildungsreform einer neuen Epoche unter Karl dem Großen hervorzubringen. Mit einer beliebig vermehrbaren Fülle literaturgeschichtlicher Tatsachen haben wir für diese Zeit ein sachliches Kontinuum aufweisen können und haben anschließend einen Blick auf die weitere kulturgeschichtliche Entwicklung bis zum Hochmittelalter geworfen. Wer trotz

dieser Fakten dennoch das „Absterben antiken Lebens“ behaupten möchte, der muss sich die Frage nach den Konsequenzen seiner Behauptung gefallen lassen: Wie wäre, wenn antikes Leben wirklich „abgestorben“ wäre, dann das kulturelle Leben der karolingischen Zeit entstanden? Mit dieser völlig unlösbaren Frage fällt die pauschale Behauptung vom „absterbenden antiken Leben“ nun endgültig wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Wir gestehen einem Interpreten gern eine besondere Liebe zu den klassischen Werken der Antike zu, deren Bann auch wir uns nicht entziehen können. Sie haben unbestritten anthropologisch-didaktische Bedeutung von nicht zu überschätzendem Ausmaß. In ihrer Didaktik, die von einer Geltung ausgehen muss und darüber hinaus Wirkung erzielen will, kehrt allerdings das Problem der „unverminderten Geltung“ und ihrer Methode, der „Enthistorisierung“, wieder. In unseren hier zum Abschluss kommenden Ausführungen ging es aber um die Frage nach dem „Absterben antiken Lebens“. Für die Beantwortung dieser entscheidenden Frage kulturgeschichtlicher Weiterentwicklung kann die anthropologisch-didaktische Bedeutung der klassischen Werke keinerlei Maßstab sein. Wir bestreiten nicht, dass es spätantike Werke gab, die vieles oder gar nichts mehr aussagten und untergingen. Aber auch das rechtfertigt die Behauptung eines allgemeinen Absterbens nicht. Sie wird von den vorgebrachten Argumenten nicht getragen.

Antikes Leben entwickelte sich aufgrund der seit KONSTANTIN und THEODOSIUS I. zunehmenden Verbreitung des Christentums und des Germanentums in produktiven Partialrezeptionen und einem Wertewandel mit langen Übergängen, aber ohne Bruch und Unterbrechung weiter zu mittelalterlichem Leben, woraus eine neue Epoche mit neuen Wertvorstellungen hervorging und nicht nur theologische und philosophische, sondern u. a. auch historiographische und poetische Literatur in lateinischer Sprache. Wer hier vorwiegend in der statischen Kategorie der Klassizität denkt, der verliert allmählich den Blick für die dynamische Kategorie der Prozessualität.

Anmerkungen:

- 2) Vom Absterben antiken Lebens im Frühmittelalter, in: WdF, Bd. 201, Darmstadt 1968, S. 236f.
- 3) M.-D. Chenu in: Der Platonismus des 12. Jahrhunderts, in WdF, Bd. 197, Darmstadt 1969, S. 296.
- 4) Die Echtheit dieser Schriften ist durch Cassiodor (*Anecdoton Holderi*) bezeugt, nicht jedoch die Schrift ‚*De fide catholica*‘, die die Glaubenslehre darstellt.
- 5) M. Grabmann, Die Geschichte der scholastischen Methode (erstmalig 1909/11), Bd. I, S. 157. Für die *artes liberales* vgl. M. Grabmann, Die Erkenntnis- u. Einleitungslehre des hl. Thomas v. A.!
- 6) Wolfgang Bürsgens, Freiburg 2003.
- 7) Lex. d. MA, Bd. I., Sp. 1059.
- 8) Bürsgens, a.a.O., Bd.I, S. 74.
- 9) in: *Artes liberales – Von der antiken Bildung zur Wissenschaft des Mittelalters*, Köln 1959, S.73.
- 10) P. Courcelle, Augustinus u. Boethius – Über das Nachleben ihrer Meisterwerke, WdF 483, Darmstadt 1984, S. 427.
- 11) F. Brunhölzl, Geschichte der latein. Literatur des Mittelalters, München 1975, S. 247.
- 12) F. Brunhölzl, a.a.O., S. 279f.
- 13) J. Fleckenstein, Die Bildungsreform Karls d. Gr. als die Verwirklichung der *norma rectitudinis*, 1953.
- 14) L. Varga, Das Schlagwort vom „Finsteren Mittelalter“, 1932.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

Orpheus auf der Leinwand

Antikerezeption in Helmut Dietls Filmkomödie „Vom Suchen und Finden der Liebe“

Für Uli: consorti optimae

Der Orpheus-Mythos gehört zweifellos zu den meistrezipierten Geschichten aus der antiken Mythologie¹. Besonderer Wertschätzung in Literatur und Musik erfreut sich dabei seit der Renaissance² die Episode von Orpheus' Hadesfahrt mit dem letztlich erfolglosen Versuch, seine verstorbene Gattin Eurydike wiederzugewinnen³. Die große Beliebtheit gerade dieser Episode in der Neuzeit kontrastiert jedoch auffällig mit ihrer, zumindest den Quellen nach zu schließen, eher peripheren Position in der griechischen Literatur: Während bereits EURIPIDES in seiner „Alkestis“ (357-362) vom Jahr 438 v. Chr., wohl vor dem Hintergrund von Aischylos' verlorenen „Bassaraï“, darauf anspielt, besitzen wir erst aus dem 1. Jh. v. Chr. poetische Gestaltungen des Stoffs, und diese aus der lateinischen Literatur (Verg., georg. 4, 457-503; culex 268-295; Ov., met. 10, 8-63). Als besonders weit verbreitete neuzeitliche Exponenten⁴ seien hier nur noch erwähnt CHRISTOPH WILLIBALD GLUCKS Oper „Orfeo ed Euridice“ (1762), JACQUES OFFENBACHS Operette „Orpheus in der Unterwelt“ (1858) oder RAINER MARIA RILKES „Sonette an Orpheus“ (1922)⁵.

Nun hat der bekannte Münchener Film- und Fernsehregisseur HELMUT DIETL, mit seinen TV-Serien wie „Monaco Franze“ (1983) und „Kir Royal“ (1986) oder den Kino-Erfolgen „Shtonk!“ (1992) und „Rossini“ (1997) nach den Worten des Filmkritikers ANDREAS KILB der derzeit profilier-

teste Vertreter der ansonsten nicht gerade stark besetzten deutschen Filmkomödie⁶, eine in die Moderne transponierte Adaptation des Stoffs von Orpheus und Eurydike vorgelegt: den Film „Vom Suchen und Finden der Liebe“ (Kinostart 27.01.2005)⁷. Dietl fungierte dabei allerdings nicht nur als Regisseur, sondern auch als Produzent und Autor des Drehbuchs⁸. Als Co-Autor stand ihm wiederum, wie bereits bei den Drehbüchern zu „Monaco Franze“, „Kir Royal“ und „Rossini“, der renommierte Schriftsteller PATRICK SÜSKIND zur Seite, der mit dem Einakter „Der Kontrabaß“ (1981) und dem historischen Roman „Das Parfum“ (1985) seine bisher größten Erfolge hatte feiern können.

Dietls Rückgriff auf den Orpheus-Mythos als Prätext, insbesondere in seiner Aktualisierung durch Glucks Oper „Orfeo ed Euridice“, wird schon zu Beginn des Films deutlich markiert: Vor dem Hintergrund von Orpheus' Arie „Che farò senza Euridice“ aus der erwähnten Oper lernen sich an einem regnerischen Abend bei der Berliner Oper Unter den Linden der frustrierte Schlagerkomponist Mimi Nachtigal (MORITZ BLEIBTREU) und die verzweifelte Gesangsstudentin Gretel Grieneisen (ALEXANDRA MARIA LARA) kennen, die sich offenbar ohne Erfolg am Gluck'schen Orpheus versucht hatte. Die beiden kommen ins Gespräch. Dabei schmätzt sie die von Gluck besungene unsterbliche Liebe als bloße Illusion: „Können Sie sich vorstellen, jemanden so sehr zu lieben... so unendlich... so